309

PK. 1174. ac.

Brog. 569.

Aeuſserungen

über

K a n t,

seinen Charakter

und

seine Meinungen.

Von

einem billigen Verehrer

seiner Verdienste.

1 8 0 4.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Der geneigte Leser wird es wahrscheinlich gleich errathen, daſs diese kleine Schrift, durch die merkwürdigen Äusserungen Kants, womit es Herrn Consistorialrath Hasse vor kurzem das Publicum zu unterhalten beliebt hat, veranlaſst worden. Der Verfasser dieser Blätter stand zwar nicht in eben demselben freundschaftlichen Verhältniſs mit dem Verewigten, wie der Hr. Consistorialrath; er kann also keine Fortset-

zung der Tisch-Reden Kants liefern und muſs dieses Geschäft den übrigen Tischgenossen des Verstorbenen überlassen, auch wohl gar sie dazu aufmuntern. — Allein er hat sonst so vielfältige Gelegenheit gehabt, des berühmten Mannes Charakter, Eigenheiten und Meinungen kennen zu lernen und zu studiren, hat Kanten, zwar nicht als Gast, doch als besuchenden Freund in den letzten Jahren seines Lebens bisweilen zu sehen und zu sprechen Gelegenheit gehabt, so daſs er hoffen darf, sein kleines Scherflein zur Charakterkenntniſs des groſsen Mannes, den wir, den Teutschland, den die ganze gelehrte Republik vermiſst und

betrauert, werde nicht ganz verwerflich seyn. Wenigstens muſs Kant nicht blos aus seinen philosophischen Schriften beurtheilt werden, sein Privatleben, seine Verbindungen, seine Handlungen haben so manches charakteristisches an sich, daſs wir gern einen Augenblick bey der Betrachtung dieser Nebendinge stehen bleiben werden, sollten wir auch in einigen Zügen eine Schwäche erblicken, die wir an dem groſsen Manne sonst nicht vermutheten.

Vitiis nemo sine nascitur;
optimus ille, qui minimis vrgetur.

Uebrigens versteht es sich wohl von selbst, daſs wenn der Verfasser

dieser Blätter, von Kants Meinungen redet, darunter nichts weniger zu verstehen ist, als sein philosophisches System, ungeachtet dasselbe seinen Ruf allein gegründet hat. Auch ist es nicht der groſse Philosoph, den wir hier schildern wollen, sondern der sehr schätzbare Privatmann, und der Universalgelehrte, dem seine tiefsinnigen Untersuchungen doch noch immer Zeit lieſsen, die Fortschritte anderer Wissenschaften zu beobachten und Theil daran zu nehmen. Wir werden, wie ich glaube, am besten den Anfang mit der Schilderung seines Charakters machen.

Kants Charakter war, wenn wir es mit zwey Worten sagen sollen, weder gut noch bös. Wenigstens sind dem Verf. keine Beispiele, weder von besonderer Herzensgüte, noch von Herzenshärte von ihm bekannt. Er sah zwar einmal Kanten in einer Gesellschaft einen kleinen Beitrag für einen abgebrannten Gelehrten verweigern, ungeachtet alle übrigen beytrugen; dies war indessen vielleicht mehr eine augen-

blickliche Laune als Hartherzigkeit, und aus solchen einzelnen Zügen lassen sich wohl keine allgemeine Schlüsse machen. Ob Kant sonst, auſser seinen Verwandten, Arme unterstützet hat, ist dem Verf. nicht bekannt, und in wie fern es ihm zum Verdienst anzurechnen ist, diese unterstützt zu haben, wollen wir ununtersucht lassen. Daſs Kant wenigen seiner Zuhörer das Honorarium seiner Vorlesungen erlieſs, daran hatte er Recht, denn nichts ist tadelnswerther, als das Gratisgeben der Collegien, indem dadurch junge Leute zum Studiren gelockt werden, die vielleicht nicht einmal die nöthigen Talente dazu haben,

und die, wenn der akademiſche Curſus zu Ende iſt, nur um deſto verlegener ſind, was aus ihnen werden ſoll. Nach der Kenntniſs, die ſich der Verf. über Kants Charakter geſchaft hat, glaubt er dafür halten zu können, daſs Kant in einem nicht geringen Grade Egoiſt war. Ich will nicht hoffen, daſs man dies für eine allzuharte Beſchuldigung anſehen wird. Egoiſmus kann manchem rechtſchaffenen, manchem groſsen Mann ſchuld gegeben werden, ohne ihn dadurch herabzuwürdigen. Und ich wage es zu ſagen, Kant muſste durch ſeine Lage, durch ſeine Lebensart, durch ſeine Verbindungen Egoiſt

werden. Erstlich lebte er *ehelos*; und wiewohl er dazu einen wichtigen Grund in der schmächtigen und zum Physischen der Ehe wenig geeigneten Constitution seines Körpers haben mochte, so wirkte wahrscheinlich noch eine andere Ursache zu diesem seinem Entschluſs mit; Kant war nämlich zugleich auch *Mysogyn*, d. i. er hatte keine günstige Meinung von dem Glück des Ehestandes und von der Gabe des Weibes, dem Manne, wenn sie will, Blumen auf den Pfad seines Lebens zu streuen *). Er behaup-

---

*) In Gesellschaften war Kant sehr höflich gegen das weibliche Ge-

tete, das Wort conjugium beweiſe schon hinlänglich, daſs beyde Eheleute an einem Joch tragen; und in ein Joch gespannt seyn, könne doch keine Glückseligkeit genannt werden. In diesen Gesinnungen bestärkte ihn vielleicht noch mehr das Beispiel seines intimen Freundes Hippel, dessen Abneigung gegen den Ehestand aber vielleicht noch andere Gründe hatte, als bey Kant.

---

schlecht; auch wohl scherzhaft. Er bewies den Damen aus der Bibel, daſs sie nicht in den Himmel kämen; denn es hieſse in einer Stelle der Offenb. Joh. es sey im Himmel eine Stille gewesen von einer halben Stunde. So was lieſse sich aber, wo Frauenzimmer sind, gar nicht als möglich denken.

Was aber die egoistische Stimmung seines Gemüths am meisten befördern muſste, dies war die allgemeine Verehrung aller Stände für ihn. Wer war mehr gesucht, geehrt, fetirt als KANT bey Gastmalen, wo man ihn immer gern als den angenehmsten Tischgesellschafter sah, und wo ihn ein jeder, der Gesellschaft gab, gerne haben wollte. Und dann bey solchen Gelegenheiten die Stille, womit er angehört, und die Ehrerbietung, womit seine Reden aufgenommen wurden! Welcher Sterbliche hätte allen diesen Veranlassungen, ein vollkommener Egoist zu werden, widerstehen können? Diesen Ursachen mochte

es denn auch wohl zuzuschreiben seyn, daſs KANT keinen Widerspruch vertragen konnte; und wer ihm in Geſellschaft widersprach, es mochte einen Gegenstand betreffen, welchen es wollte, der muſste seine Einwürfe unter der schonenden Gestalt von Zweifeln, Schwierigkeiten u. dergl. anbringen, wenn er nicht KANTS Unwillen erregen oder sich wohl gar einer Unhöflichkeit aussetzen wollte. Der Verf. dieser Blätter war gegenwärtig, als KANT einen geschätzten Schriftsteller, dessen von der seinigen verschiedene Meinung man ihm entgegen stellte, einen Windbeutel nannte.

dadurch nicht abschrecken, an den vornehmsten Tafeln der Revolution das Wort zu reden, und man hatte so viel Achtung für den sonst so sehr geschätzten Mann, ihm diese Gesinnungen zu gute zu halten.

Es mag ferner unter Kants Eigenheiten gerechnet werden, daſs er nicht immer so schonend mit seinem Bedienten umging, wie Herr Hasse erzählt. Es ist dem Verf. dieser Blätter von andern Tischgenossen Kants öfters versichert worden, es sey äuſserst widrig anzuhören, wie hart er seinen Bedienten oft behandle. Dieser hingegen ertrug alle Miſshandlungen, theils in Hoffnung einer Belohnung, theils

aber

aber auch aus Achtung gegen den alten Mann, der nicht mehr Herr seiner Laune war und sich derselben unbedingt überlieſs.

Eine Eigenheit Kants war es, daſs er seine Schwester, wie Hr. Hasse (p. 37.) erzählt, einigemal abläugnete, und ihr das Essen von seinem Tisch reichen lieſs. Mancher wird fragen: dachte Kant nicht groſs genug, um seine Schwester an seiner Seite sitzen zu lassen? So läſst es sich vielleicht auch unter seine Eigenheiten rechnen, daſs er, der so wenig auf den geistlichen Stand hielt, doch einen Theologen zum Hausfreund und

zum Verwalter seiner Geschäfte annahm. Hier läſst sich aber der Grund vermuthen, daſs Kant mehr auf den Mann und sein Herz, als auf den Stand sah, und dies gereicht seinem Herzen und seiner Menschenkenntniſs zur Ehre.

Unversöhnlich war Kant nicht. Wenigstens nicht gegen literarische Gegner. Ein Königsbergischer Gelehrter hatte gegen einige seiner Lieblingsmeinungen Bemerkungen drucken lassen, die er ihm zwar sehr übel nahm, inzwischen hatte dies keine weitere Folgen, und das gute Vernehmen zwischen beyden Gelehrten ward sehr bald wieder

hergestellt. Von seinen übrigen literarischen Fehden mit EBERHARD, HERDER u. a. m. wollen wir hier, da sie die Philosophie betreffen, keine Erwähnung thun. Wir reden ja ohnehin nur von seinem Charakter, den er selbst (s. HASSE merkw. Aeuſs. p. 41.) schildert, wenn er sagt; „er gehe mit reinem Gewissen aus der Welt, und mit dem frohen Bewuſstseyn, niemand vosätzlich Unrecht gethan zu haben.“ Dies ist das Glaubensbekenntniſs eines jeden Egoisten.

Bey diesen wenigen Zügen zur Charakteristik KANTS wollen wir es bewenden lassen. Seine Biographen

werden deren mehrere auffinden und sein Bild dadurch vollenden. Der Verf. dieser Blätter geht jetzt zu einigen besondern Meinungen Kants über.

Es wird nicht unzweckmäſsig seyn, den Anfang mit der Frage zu machen, wie hoch Kant die übrigen Wissenschaften schätzte, die er nicht studirt hatte? Es ist nichts ungewöhnliches, daſs Gelehrte einer Caste von den übrigen Zweigen des menschlichen Wissens eine geringfügige Meinung hegen, und glauben, alles auf dieser Erde wissenswerthe sey in der Wissenschaft enthalten, der sie sich gewidmet ha-

ben; alles übrige sey wenig zu achten. Diese, der Unwissenheit gleich zu stellende Denkungsart, rührt mehrentheils von der allzufrühen ausschlieſslichen Bestimmung der studirenden Jünglinge zu einem Fache her, wodurch bey ihnen eine gewisse Gleichgültigkeit gegen alles, was nicht zu ihrem Brotstudium gehört, erzeugt und genährt wird. Daher jene Stimmung bey vielen bejahrten Gelehrten und Geschäftsmännern, welche in andern Wissenschaften, auſser der ihrigen, so unwissend sind, als der Laye. Dies konnte aber der Fall bey einem Manne, wie Kant, nicht seyn, der sich in seinen Nebenstunden bemüht

hatte, den Umfang des menschlichen Wissens kennen zu lernen, und der als Philosoph unpartheyisch genug seyn muſste, um jede Wissenschaft nach ihrem wahren Werth zu schätzen. Dies vorausgesetzt, so entsteht die Frage: was war — und was konnte die Ursache der Abneigung, ja gar der Art von Miſsachtung Kants gegen die Theologie seyn, wovon er öfters in Gesellschaften Proben ablegte, und wovon man Beweise in seinem Buch Streit der Facultäten, im ersten Abschnitt findet? Denn eigentlich sollte doch die Theologie als diejenige Wissenschaft, die sich mit göttlichen Dingen beschäftigt, für die

wichtigste von allen übrigen gehalten werden. Allein — wer weiſs, ob nicht KANT, bey seinem vieljährigen Nachdenken über die Religion, auf solche Zweifel gegen dieselbe stieſs, die er sich nie wieder lösen konnte, ungeachtet er sich hierüber nie ausdrücklich äuſserte? Wenigstens hat KANT in vielen Jahren keine Predigt gehört, keine religiöse Gebräuche beobachtet, und sich folglich — um das wenigste zu sagen — zum Indifferentismus in der Religion bekannt. Sollte unsere Vermuthung richtig seyn, so war KANTS Abneigung gegen die Theologie, als eine Wissenschaft, die sich nach seiner Meinung mit einem proble-

matischen Gegenstand beschäftige, leicht erklärbar. Da dies indessen nur eine Vermuthung ist, so können wir KANTS Gesinnungen über Theologie und Religion hier weder rechtfertigen noch verdammen. Wir überlassen dies dem, der Herzen und Nieren prüft, und ziehen den Vorhang über diesen Gegenstand.

Von der Rechtsgelehrsamkeit hatte KANT eben auch nicht vortheilhafte Begriffe. Sie schien ihm zu trocken und zu sehr auf das Positive eingeschränkt. Was diesfalls der Jurist dem Philosophen antworten könnte, übergehen wir und wenden uns zu dem, was KANT von der Arzneywissenschaft dachte.

Unter den Aerzten fand KANT seine gröſsten Verehrer. HUFELAND überschickte ihm seine Macrobiotik, und unterwarf dieses Werk seiner Beurtheilung. Diese Höflichkeit erwiederte KANT durch eine medicinische Diatribe von der Macht des Gemüths des Menschen, über seine krankhaften Gefühle durch den bloſsen festen Vorsatz Meister zu seyn. (s. Streit d. Fac. Ab-

ſchn. III.) Sömmering dedicirte ihm ſeine wichtige Schrift über das Organ der Seele, zu welcher Kant ihm eine ſehr ſcharfſinnige Nachſchrift mittheilte. Hieraus erhellet nun ſchon, daſs Kant mehr Geſchmack an der Medicin fand, als an andern Wiſſenſchaften. Wie man aus der Antwort an Hufeland erſiehet, hatte ſich Kant mit der Medicin ſchon lange von der angenehmſten Seite bekannt gemacht, *die ſie darbietet*, nämlich von der Seite der Diätetik. In der eben erwähnten kleinen Schrift ſind — wie den Verf. dieſer Blätter ein wakkerer Arzt verſichert, denn er ſelbſt iſt ein Laye — ſehr gut ausgedach-

te Vorschriften enthalten, unter andern die, bey eintretendem Hirnschnupfen durchaus nicht durch den Mund zu athmen, sondern nicht eher mit Versuchen nachzulassen, bis die Luft frey durch die Nase geht, und überhaupt sich das Athmen durch die Nase dergestalt zum Gesetze zu machen, daſs es gänzlich zur Gewohnheit wird. Kant war in dem vernünftigsten Sinne sein eigener Arzt. Doch schien er in den letzten Jahren seines Lebens seinen Zustand und die allmählige Abnahme seiner Kräfte gar zu ängstlich zu beobachten, und seine Freunde bis zum Ueberdruſs damit zu unterhalten; was man ihm in-

dessen immer sehr gerne zu gut hielt. Es war der Schwanengesang seines Egoismus oder seiner Eigenheiten.

Kants Aufsatz über das Organ der Seele ist von dem Recensenten der Sömmeringschen Schrift ausführlich beurtheilt worden. Wir schweigen daher davon.

Die Medicin empfahl sich aber Kanten noch von einer andern Seite, von Seiten einer ihrer wichtigsten Hülfswissenschaften, der Chemie. Es traf sich zufällig, daſs zu eben derselben Zeit, als die kritische Philosophie das Haupt empor hob, auch Lavoisier durch sein System die bekannte Revolution

in der Chemie bewirkte. Ob es gerade dieser Umstand war, der KANTEN für die Chemie einnahm, oder ob er durch die ausgebreitete Gemeinnützigkeit dieser Wissenschaft angelockt wurde, wollen wir nicht untersuchen. Genug, daſs KANT zu der Zeit, als das System LAVOISIERS noch neu war, nicht allein den Hauptstoff seiner Gespräche daraus machte, sondern auch alle diejenigen, besonders Hrn. Prof. HAGEN, sehr auszeichnete, welche seinen Heishunger nach neuen chemischen Entdeckungen zu befriedigen vermochten.

Ob KANT auch anatomische Kenntnisse besaſs, möchte fast be-

zweifelt werden. Eines Theils ist es nicht jedermanns Sache, besonders unter den Nichtärzten, dieser Wissenschaft Geschmack abzugewinnen. Andern Theils hat man auch nicht vernommen, daſs KANT anatomische Demonstrationen gehört habe. Inzwischen redet er in den angeführten Aufsätzen von einigen Theilen des M. K., z. B. von den Eustachischen Röhren, von ihrem Lauf und Direction, von den Hirnhölen, als Sachkundiger; doch so, daſs man auch die Möglichkeit einsieht, KANT möchte in diesen Stellen mit einem fremden Kalbe gepflügt haben. Wiewohl es, um von SÖMMERINGS Hypothese mit völliger

Sachkenntniſs zu urtheilen, wohl nöthig gewesen wäre, daſs Kant vom Innern des Hirns eine anschauliche Idée gehabt hätte.

Die neueste medicinische Erfindung, nämlich die Kuhpockenimpfung hatte Kants Beyfall nicht. Dies war aber auch der Fall bey vielen rechtschaffenen Aerzten, welche anfänglich sehr gegen diese Neuerung gestimmt waren. Man weiſs, wie heftig M. Herz dagegen eiferte. Wahrscheinlich hätte ihn die Erfahruug des guten Erfolgs, so wie viele andere, mit dieser Erfindung ausgesöhnt.

Wir

Wir sind mit der Erwähnung der eignen Meinungen Kants hiermit noch nicht zu Ende. Es sind deren noch einige andere übrig, die wir nicht übergehen können.

Hufeland schickte, wie gesagt, Kanten seine Macrobiotik. Er hätte aber füglich aus diesem Werk das fünfte Kapitel des dritten Abschnitts, überschrieben Glückliche Ehe, welches eine wahre Philippica gegen den ehelosen Stand

enthält, und die Ehe nicht allein als ein Mittel, das Leben zu verlängern, sondern auch als die Quelle aller Bürgertugenden schildert, aus dem überschickten Exemplar ausmärzen mögen. Denn dieses konnte Kanten unmöglich behagen. Besonders konnte er nicht zugeben, daſs der Ehestand ein Mittel sey, das Leben zu verlängern, da man so viele ehelose alt werden und so viele verheyrathete in der Blüthe ihrer Jahre sterben sehe. Hufeland aber hatte seinen Satz so gestellt, daſs man die meisten Beyspiele eines sehr hohen Alters unter den verheyratheten finde, und gegen diese Behauptung ist gewiſs

nichts gründliches einzuwenden. Selbst positiv genommen ist der Satz: „eine glückliche Ehe ist ein Verlängerungsmittel des Lebens“ wenigstens für diejenigen, denen das Erdenglück einer solchen Ehe zu Theil ward, unumstöſslich. Allein ein eheloser Mysogyn hat für diese irdische Glückseligkeit keinen Sinn, und so wird es uns also auch nicht wundern, daſs Kanten dieser Satz anstöſsig war.

Der Verlust eines Auges, dessen Kant selbst (Streit d. F. lin. ult.) und auch Herr Hasse (s. 42.) gedenkt, und den er selbst lange nicht gewahr worden zu seyn behauptete, brachte ihn auf den Ge-

danken, nicht allein daſs man mit einem Auge eben so gut sehe, als mit zweyen, und daſs sich die Sehkraft beyder Augen auf einem concentrire, sondern er behauptete auch — und der Verf. dieser Blätter war selbst Zeuge davon, „man sehe überhaupt nur mit einem Auge, das andere sey immer überflüssig, bleibe ungebraucht, und werde daher zuletzt ganz unbrauchbar.“ Vergeblich wurde dagegen eingewandt, es sey zwar wahr, daſs man nur auf einen Gegenstand zugleich seine Aufmerksamkeit richten, folglich mit beyden Augen nur einen Gegenstand sehen könne; aber beyde Augen wären doch bey diesem Ge-

schäft gleich wirksam. Sehe man vor sich hin, ohne auf einen bestimmten Gegenstand zu sehen, so habe man mit beyden offenen Augen doch einen gröſsern Gesichtskreis vor sich, als wenn man ein Auge zuschlieſst; aber Kant achtete auf keinen dieser Gründe, sondern er meinte, wenn nicht ein Auge ungebraucht bliebe, so könnte er das seine ohne Mitwissen nicht verloren haben. Er behielt das letzte Wort.

Die Furcht zu erblinden ward bey Kanten noch vermehrt durch seine Abneigung gegen die mit lateinischen Lettern gedruckten deutschen Schriften, denen er Schuld

gibt, daſs sie die Augen angreifen und das Gesicht schwächen. (s. Streit d. F. S. 202.) Er will sogar eine Polizeysache daraus gemacht wissen, daſs man den Buchdruckern verbiete, teutsche Schriften nicht mehr mit lateinischen, am allerwenigsten mit Didotschen Lettern zu drucken. „Diesem Unwesen (!) zu steuern schlägt er vor, den Druck der Berliner Monatsschrift (nach Text und Noten) zum Muster zu nehmen; denn man mag, sagt er, welches Stück man will in die Hand nehmen, so wird man die durch die obige Leserey angegriffenen Augen durch Ansicht des letztern merklich gestärkt fühlen.“

Da diese Sache seitdem noch durch mehrere Schriftsteller aufgeregt worden ist, so sey es dem Verf. dieser Blätter erlaubt, auch seine Meinung darüber zu sagen.

Es wäre doch wohl ein unerträglicher Despotismus, wenn sich in diese Angelegenheit, die nicht blos Buchdruckersache, sondern Sache des Geschmacks ist und selbst die Autoren interessirt, denen es doch frey stehen muſs, ob sie ihre teutschen Schriften mit diesen oder jenen Charakteren gedruckt wissen wollen, die Polizey mischen sollte. Daſs die lateinischen Lettern die Augen ermüden, ist eine Grille, eine bloſse Einbildung, wenn auch

schon selbst Herr Marcard dahin einstimmt und in dieser Rücksicht eine Vergleichung zwischen der Leipziger N. A. L. Z. und der Zeitung f. d. e. W. zum Vortheil der letztern anstellt, die man sehr leicht umkehren könnte. Müſste man nicht auch die Erlernung der lateinischen, der französischen, der englischen, der italiänischen und andern Sprachen aufgeben, wenn die lateinischen Lettern blind machten? Schwache Augen vertragen eben so wenig kleine teutsche als kleine lateinische Schrift, und die an diesem Uebel leiden, werden wohl thun, überhaupt solche Schriften ungelesen zu lassen. Was die Berliner Mo-

natsschr. betrift, so hat der Verf. dieser Blätter alle Achtung für dieselbe, sowohl in Rücksicht des Inhalts (mit Ausnahme der tiefgelehrten und schwerfälligen Untersuchung über Maraenen, Moränen und Muränen und andere gleichen Gehalts) als auch in Ansehung des Drucks, ohne indessen gerade eine besondere Behaglichkeit an demselben zu finden. Wer hat aber das Recht, seinen Geschmack andern zur Regel vorzuschreiben? Und wer will es mir verwehren, mein Werk, anstatt mit den eckigten, gothischen, teutschen, lieber mit abgerundeten, gefälligen, lateinischen Lettern drukken zu lassen. Doch genug hiervon.

Der Verf. dieser Blätter übergeht mit Vorsatz Kants Meinung von der Verschiedenheit der Racen im Menschengeschlecht, von der natürlichen Bartlosigkeit der Amerikaner und andern dahin einschlagenden Gegenständen. Nach allem, was von der Zeit an, als Kant sich mit dieser Materie beschäftigte, hierüber geschrieben ist, scheint es wohl, daſs die Naturgeschichte des Menschen eigentlich das Fach nicht war, in welchem Kant glänzen sollte; indem sowohl seine Eintheilung in vier Racen, als auch die Behauptung der Bartlosigkeit der Amerikaner, von den gründlichsten Anthropologen nebst ihren Gründen und Be-

weisen für unhinlänglich und unerwiesen befunden worden. Blumenbach, Ludwig u. a. m. haben uns hierüber eines bessern belehrt. Auch die physische Geographie, so wie sie aus Kants Händen kam, hat man für die neuern Zeiten mangelhaft und unvollständig gefunden.

Kants ewiger Friede war ein patriotischer Traum, gleich dem des gutmüthigen Abbe' de St. Pierre. Ewiger Friede ist wohl nicht eher möglich, bis es einmal so weit kommt, daſs Vernunft die Welt regieret. Noch weiſs aber das Menschengeschlecht diese Gottesgabe nicht recht zu gebrauchen.

Die Fehde übrigens, die Kant, ungeachtet seiner Vorliebe für die Medicin, der Medicina forensis ankündigte, um ihr das Recht streitig zu machen, in foro über den zweifelhaften Gemüthszustand eines Verbrechers zu urtheilen, war unbedeutend und blieb unerörtert.

Wir haben hiermit KANTEN auſserhalb seiner eigentlichen Sphäre kennen gelernt, aus welcher er bisweilen heraustrat, um auch auf die übrigen Gegenstände des menschlichen Wissens einen durchdringenden Blick zu werfen. Homo sum, humani nihil a me alienum puto war also in so fern sein Wahlspruch; und wenn man auch in einigen Fällen bemerken muſs, quod humani aliquid passus sit, so kann dagegen wieder gefragt werden, wo

ist der Sterbliche, der niemals irrte? Den groſsen Reformator in der Philosophie, der jetzt an der Seite des Aristoteles, Plato, Baco, Cartesius, Newton und Leibnitz steht, mögen andere schildern, deren Feder mehr dazu geeignet ist, als die des Verf. dieser Blätter. Er hält seiner Seits dafür, daſs die kritische Philosophie, wenn sie auch ihre Unvollkommenheiten hat, doch ein Monument der Gröſse des menschlichen Geistes ist und bleiben wird; wenn auch die philosophischen Systeme sich noch so sehr vervielfältigen sollten. Durch sie ward Kant unsterblich und den Abglanz des Ruhms, den er davon einerntete,

wollte er auf keine andere Universität verbreitet wissen, als auf seine vaterländische; so wie er auch seine Vaterstadt nie, auſser auf die geringe Entfernung von sieben Meilen verlassen hat. Er blieb also ihr Kant und widmete auch ihr allein seine Lehrertalente; ihr der stillen, bescheidenen, geräuschlosen Albertine, welche entfernt von allem Posaunenton in aller Stille eben so viel und mehr wirkt, als manche andere, von deren f a c t i s et g e s t i s nicht allein, sondern auch f a c i e n d i s et g e r e n d i s die gelehrten Blätter angefüllt sind. Und um desto weniger verdiente diese Albertine vernachlässigt zu werden. Für sie bildete Kant

einen KRAUS, einen Mann, wie es wenige gibt, dessen groſse Gelehrsamkeit und Kenntnisse nur von seiner Bescheidenheit übertroffen werden; einen POERSCHKE, würdig seinem Lehrer in seiner verlassenen Lehrstelle zu folgen. Er liebte und ehrte aber das Verdienst nicht allein an seinen Landsleuten, sondern auch an andern von auswärts berufenen Lehrern. KANT sey also fortan in jenen Höhen der Genius der Königsbergschen Universität, und auch ohne Bezug auf das ihm gewidmete steinerne Denkmal (denn Denkmäler sind doch nur Prunk) sey ihm in den Herzen aller Patrioten ein unvergängliches Denkmal gestiftet.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

5999